

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 2

Rubrik: Mitarbeiter und Leser im Gespräch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Keine leeren Phrasen, bitte!

Sehr geehrter AbisZ!

Ihr Artikel «Immunität gegen das Grauen» (Nebi Nr. 52) reizt mich zum Widerspruch. Ja, wir sind immun gegen das Grauen geworden, und das ist fürchterlich! Aber bitte, sagen Sie mir doch, was wir tun sollen, zeigen Sie mir einen Weg, das Elend in dieser Welt zu mildern, und ich bin sofort zur Mithilfe bereit!

Lieber AbisZ, solange die Welt von der merkwürdigen Spezies Mensch bevölkert wird, gab es Kriege, Unrecht, Elend, Not. Und das wird sich auch nicht ändern, denn: «Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.» Aber das ist nicht das, was ich von Ihnen wissen will, das wissen Sie selber. Von Ihnen will ich wissen, ganz konkret, was ich, eine biedere, mittelalterliche Hausfrau, nicht abnorm mit irdischen Gütern gesegnet, gegen diese Not, gegen dieses Elend tun soll! Hilft es etwas, wenn ich demonstriere? Nein, ich werde höchstens noch bestraft! Hilft es etwas, wenn ich Herrn X oder Herrn Y, die an Schlüsselstellungen der Weltgeschichte stehen, einen Brief schreibe und sie bitte, doch recht lieb zu sein? Nein! Kein Mensch liest meinen Brief, er wandert in den Papierkorb. Das nötige Kleingeld, um an Ort tatkräftig zu helfen, habe ich nicht und außerdem eine Familie, die mich braucht. Also bitte: Was soll ich tun?

Wenn man einen Artikel schreibt, wie Sie einen geschrieben haben, in dem Sie Ihren Mitmenschen vorwerfen, ein

lahmes Gewissen zu haben, dann haben Sie die Pflicht, uns zu sagen: Das und das könnt und müßt Ihr tun, damit es besser wird! Aber eben, da sind Sie halt selber am Hag! Sie sind klug genug, um zu wissen, daß die Weltgeschichte immer über uns hinweg rollte und uns nie auch nur die geringste Möglichkeit gab, etwas an ihr zu ändern.

Und das wird so bleiben. Leider. Nun, was bleibt uns bei dieser Lage der Dinge anderes übrig, als uns eine dicke Haut anzuschaffen? Was?

Es hängt mir langsam zum Hals heraus, dauernd hören zu müssen, daß ich ein Dickhäuter, ein Mensch ohne Gewissen bin. Ich bin ja auferstanden, an den traurigen Zuständen in dieser Welt irgend etwas zu ändern, das Schicksal nimmt von mir keine Notiz, die Weltgeschichte wird ohne mich abgehalten! Unter diesen Vorzeichen bleibt mir nur übrig, in meiner kleinen Welt für Frieden und Ordnung zu sorgen, in der Hoffnung, daß daraus langsam, langsam ein Frieden im Großen werde.

Glauben Sie mir, kein halbwegs fühlender Mensch ist abgestumpft gegen das Elend in unserer Welt; aber die Hilflosigkeit, die Ohnmacht, etwas dagegen tun zu können, lassen keine andere Wahl zu, als sich die Haut eines Dickhäters anzuschaffen. Sie machen es sich verdammt leicht, Herr AbisZ; anzuklagen ist immer leicht!

Was tun Sie konkret gegen die Leiden dieser Welt? E. v. R., Niederbipp

schlag der öffentlichen Meinung erst brachte die Friedenschance, entgegen den Kriegsgurgeln.

● «Hilft es, wenn ich den machthabenden Herren X oder Y einen Brief schreibe?» O ja, das hilft, liebe Frau Eva; es hilft um so besser, je mehr Ihnen Gleichgesinnte ebenfalls Briefe schreiben. Im Zeitalter der Meinungsforschung wandern solche Briefe nicht mehr «einfach in den Papierkorb», sondern sie werden registriert. Politiker lesen sorgfältig den Pegelstand der öffentlichen Meinung ab, denn schließlich wollen sie wiedergewählt werden. In den USA werden die Prozentzahlen solcher Brief- und Telegrammtests sogar in der Presse veröffentlicht, und auch bei uns bekommen sie immer größeres Gewicht.

Wie wär's, wenn die Stillen im Lande, die Resignierten und über ihre Einflusslosigkeit Unglücklichen – wenn alle die sich entschließen würden, nicht nur die Faust im Sack zu machen, sondern einen Brief zu schreiben? Gerade Sie, die Sie mit Ihrem Brief an den AbisZ, der nur Sprüche macht und nichts tut, Zivilcourage bewiesen haben, wären die Frau, den Briefschreibergedanken weiter zu tragen, in Ihrem Kreis Briefschreiber zu gewinnen, ja vielleicht einmal sogar eine gezielte Aktion zu starten. Sie werden sich auf diese Weise nicht nur Gehör, sondern auch Respekt verschaffen bei den Politikern in Gemeinde, Kanton und Bund – glauben Sie mir das! Und wenn Sie bald einmal das volle Bürgerrecht haben werden, dann erst recht. Ich verlasse mich auf Ihr Angebot: «Ich bin sofort zur Hilfe bereit!» und danke Ihnen dafür.

Falls Ihnen diese Vorschläge noch immer nicht konkret genug sein sollten, will ich gerne noch einen Schritt weitergehen: Ich schlage Ihnen ein Thema vor, über das jedermann an die ihm bekannten National- und Ständeräte schreiben müßte – sowohl an die, von denen man Unterstützung erwarten darf, wie auch jene, deren Gegnerschaft man voraussetzen muß. Man kann in gleichem Sinne auch an seine Zeitung schreiben, die – wenn sie den

Titel eines meinungsbildenden Organs verdient – auch vom offiziell-obrigkeitlichen Kurs abweichende Meinungen abdruckt.

Ein mögliches Thema: Ist es nicht eine Affenschande, daß der Bund bisher nur etwa 10% der Gelder für Entwicklungshilfe aus der Schweiz beisteuert? Ist es eine Heldenat, daß er jetzt seinen Beitrag von 40 auf 60 Millionen erhöhte, während «das Volk» – bis zum Großmütterlein, das von seiner AHV-Rente ein Fränklein für ein Abzeichen abklautet und darum auf ein Käfeli verzichten mußte – über 360 Millionen spendete? Verlangen Sie, daß der Bund jeweils mindestens halb soviel beizutragen habe wie die Gesamtheit der kleinen Leutchen! «Das Volk wäre damit nicht einverstanden», sagte ein Ratsherr wohl nicht ganz zu Unrecht. Woher kommt das? Wenn Mißstände nicht allgemein bekannt sind, dann sind wir daran schuld, liebe Leserin – auch ich, auch Sie! Wir haben dann unsere Pflicht als Staatsbürger, die Pflicht, offen zu unserer Meinung zu stehen, vernachlässigt. Wir haben dann mit Recht ein unruhiges Gewissen, und dagegen hilft die dickste Haut nichts. Wenn «das Schicksal keine Notiz von uns nimmt», sind wir selber schuld. Darf auch ich ein Bibelwort zitieren? Irgendwo im Neuen Testament steht der Spruch von den «stummen Hunden», die man abtun soll, wenn sie ihre Pflicht, durch lautes Bellen zu warnen, nicht tun. – Ich kann nur hoffen, daß Ihnen wenigstens die Bibel in diesem Falle konkret genug ist, liebe Leserin.

«Was tun Sie konkret gegen die Leiden dieser Welt?» fragen Sie mich. Ich habe Ihnen geantwortet: Ich versuche zu tun, was Sie und hunderttausend andere auch tun können, und das Wirkung erzielt, wenn Hunderttausende es tun – ich sage offen meine Meinung.

Ich erwidere Ihre freundlichen Grüße, die Sie zwar in Ihrer Wut auf den Phrasendrescher nicht hingeschrieben, aber doch sicherlich gedacht haben, und bleibe in diesem Sinne mit guten Wünschen für das begonnene Jahr

Ihr Anstoß erregender Amateur-Zeitungsschreiber AbisZ

Nein, nicht nur leere Phrasen

Sehr geehrte Frau E. v. R.!

Was man gegen Unrecht und Unglück in der Welt tun kann? Wenn das in 1½ Schreibmaschinenseiten zu sagen wäre, hätten das Intelligenter schon lange vor dem Nebelspalter schreiber AbisZ getan. Und doch sind Sie berechtigt, mir die konkrete Frage zu stellen: Was kann man tatsächlich tun? Ganz so hilflos, wie Sie es darstellen, sind wir Durchschnittsmenschen auch wieder nicht. Wir beide, Sie und ich, können zum Beispiel die öffentliche Meinung aufrütteln, in größeren oder kleineren Kreisen unsere Überzeugung kundtun. Die öffentliche Meinung ist eine Kraft, eine moralische und auch eine politische. Das läßt sich belegen:

● Eine Frau, Harriet Beecher, hat Onkel Tom geschrieben, hat Hunderttausende darüber belehrt, was Sklaverei sei, hat einen gewaltigen Aufschrei hervorgerufen, der es den Politikern erst ermöglichte, den Krieg gegen die südlichen Sklavenhalter aufzunehmen. Das hat der Präsident der Vereinigten Staaten der einfachen Frau und Schreiberin ausdrücklich bestätigt.

● Hätte sich nicht ein großer Teil der Erdbevölkerung, insbesondere die Jugend, gegen den Atomterror gewandt, es wäre wohl kaum zum Atomsperervertrag und andern einschränkenden Vereinbarungen gekommen.

● 1940 bis 1944 gingen viele Regierende der Schweiz in die Knie: Sie verlangten Vorsicht und Leistetretelei, trieben Hitler zulieb eine inhumane Flüchtlingspolitik und hängten der Presse den Maulkorb um. Hätte das «gemeine» Volk nicht mehr Charakterfestigkeit bewiesen als seine Regenten, wäre die Schweiz verloren gewesen. Die öffentliche Meinung aber hat den Widerstand einer «gewissen» Presse ermöglicht, die Anpassung in Grenzen gehalten. Vergessen wir das nie!

● Gerade das letzte Fernsehinterview Präsident Johnsons hat bewiesen, daß der Vietnamkrieg mit allen Scheußlichkeiten, die ein Krieg mit sich bringt, ad infinitum frischfröhlich weitergegangen wäre, wenn die Politiker nicht den Zeitpunkt hätten nahen sehen, an dem sie eine große Mehrheit gegen sich gehabt hätten. Der Um-

